



Abend-

Zeitung.

43.

Montag, am 20. Februar 1826.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Heu].

Er und Sie.  
Ein Märchen neuerer Zeit,  
von  
Alexander Bronikowski.

1.

Zwei Wanderer schritten die sandige Landstraße entlang, die von einer damals erst seit kurzem groß und berühmt gewordenen Hauptstadt nach einer andern führt, die, obschon von minderer Ausdehnung, doch auch der anziehenden Reize viele enthält. Es war gerade ein Wetter, das man weder schön nennen konnte noch schlimm, wie es denn überhaupt Gegenden giebt, wo niemals schönes Wetter ist, oder vielmehr das, was man so nennt, sich gar nicht also gestalten will. Eine solche Gegend nun war es, die sich in unabschbarer Fläche zu beiden Seiten des Weges dahinzog, welchen unsere Wanderer gingen. Ein feiner Nebel beraubte die Sonnenscheibe ihrer Strahlen, doch war nicht wohl zu unterscheiden, ob er aus aufsteigenden Dämpfen gebildet sey, oder aus dem Staube der bei der kleinsten Luftbewegung von der dünnen Ebene empor wirbelte. Mitunter fuhr träg und seufzend ein kurzer Windstoß über diese daher, den Staub aus den Gärten der nickenden Disteln und dem bleichen Todtenkraute zu schütteln und von den dichtbelegten Blättern dürftiger Bäume, welche die Heerstraße entlang saueres und verschrumpftes Obst dem Vorübergehenden als karge Labung boten und streute dann den mit sich

geführten Staub auf missfarbiges Kartoffelkraut und einzeln dastehende fußhohe Kornhalme, die ärmliche Ausbeute des kargen Bodens. — Die Reisenden waren schon seit Morgens unterwegs, keine Anregung von Außen beschwichtigte auch nur auf kurze Zeit das Gefühl geistiger und körperlicher Ermüdung, das allgemach einen von ihnen zu überwältigen schien, und frischte das nach und nach sinkende Gespräch auf. So gestattet ihr Stillschweigen uns denn einige Aufmerksamkeit auf die Beiden zu wenden.

Der Eine von ihnen, der den Mittag des Lebens erreicht haben konnte, war ein Mann von ansehnlicher und doch kräftiger Gestalt, seine Gesichtsbildung war beinahe schön und regelmäßig zu nennen und unstreitig hätten seine großen dunkeln Augen und sein fein gebildeter Mund unbedingt dafür gelten können, hätte man nicht fort und fort einen seltsam wechselnden Ausdruck an ihnen wahrgenommen. Größtentheils war es eine Art träumerisch ungewissen Sehens, was sein Antlitz aussprach, doch trat an dessen Stelle oft ein gewisses Mißbehagen und Ungeduld und dann wieder eine Art Fröhlichkeit, welche den Zügen des Mannes sehr wohl angestanden hätte, wäre sie nicht ein wenig übermüthig und herausfordernd, ja mit einiger Bitterkeit vermischt erschienen. Eine leichte Mütze bedeckte sein lockiges Haupthaar von dunkler Farbe, in welche sich, wie es schien, vor der Zeit einiges Grau gemischt hatte; sein Reisegewand war der damaligen Sitte gemäß, wohlgehalten und von seinem Zeuche;

Demnach schien sowohl sein Wesen, als sein Anzug anzudeuten, daß er mehr aus Laune oder einem andern Beweggrunde zu Fuße reise, als aus Noth, ob er gleich rüstig und gleichförmig einherschritt, gleich jemand, der schon manche Strecke Weges auf diese Art zurückgelegt. In jeder Art war er verschieden von seinem Gefährten, welcher in sichtbarer Ermattung mit bald kurzen, bald langen Schritten mit ihm fortzukommen versuchte und dem man es ansah, daß er wohl oftmals zu Pferde und im Wagen, selten aber noch am Wanderstabe gereist sey. Er mochte kaum in die Jünglingsjahre getreten seyn und sein Wuchs war eher zart zu nennen als schön, sein Körper und sein Gesicht selbst trugen die Spuren allzu schnellen Wachsthumes und schienen ein reiferes Alter zu erwarten, um zu der Wohlgestalt zu gelangen, welche sie dem aufmerksamen Beobachter versprochen. Doch floß reiches blondes, einfach geschichtetes Haar um die faltenlose offene Stirne, und unter ihr blickten dunkelblaue Augen so treu und munter in die Welt, als wollten sie alle Gegenstände freundlich grüßen, oder den Grüßenden danken. Auch er trug einen leichten Reiscanzug gewöhnlichen Schnittes, doch waren einige Stücke seiner Kleidung etwas abweichend von dem Landesgebrauche und das Deutsch, welches er sprach, hatte jene leicht-fremdländische Betonung, durch die dasselbe oftmals an Reinheit und Zierlichkeit eher gewinnt als verliert.

Eine geraume Zeit waren sie so neben einander hingegangen, der Jüngere manchmal ein wenig zurückbleibend, aber doch mit gewaltsamer Anstrengung die Schritte verlängernd, wenn der Blick seines Gefährten ihn mit dem obenerwähnten schüttelnden Uebermuthetraf, da hörten sie auf einer Nebenstraße, die hier in den Heerweg einfiel, das Klatschen einer Peitsche. Ohne darauf zu achten, ging der Aeltere weiter, der Andere aber blieb ein wenig stehen, auf seinen Wanderstab gelehnt, dann eilte er jenem nach und sagte nicht ohne Ueberwindung mit bittender Stimme: — Da kommt ja wohl ein Wagen, wie wäre es, Herr Doctor, wenn ich den Fuhrmann bäte, daß er mich mitnahme bis \*\*\*, denn ich bin todtmüde und kann nicht weiter fort. — Was da! — entgegnete der Andere lächelnd — Ihr werdet doch nicht absehen von Eurer Vorsage so nahe am Ziele? Weil ich nun einmal Euer Mentor bin für die Reisezeit, so merket Euch, daß der Mensch kann was er will, und gewollt habt Ihr, also müßt Ihr auch noch wollen. — Ich bin zwar viel jünger als Ihr und unersahre-

ner, — sprach darauf der Ermüdete — doch hat es mich manchmal bedünken wollen, als könne der Mensch, das heißt durch sich selbst, doch nicht allemal so recht was er wollte, und so bescheide ich mich denn gern solchen Ruhmes und setze mich ein wenig auf, so Ihr es vergönnt. — — So jung noch und so wenig Selbstvertrauen — lautete des Doctors Gegenrede. — Hätte es mir daran gemangelt wie Euch, so hätte ich nimmer so manche Wanderung vollbringen können, über die Alpen und Schweizerthäler, nach dem herrlichen Rom und nach der glänzenden freisinnigen Hauptstadt von Frankreich, oder im dumpfigen Wagen eingezwängt manches schönen Anblicks entbehrt und manches erfreulichen Austritts. Zwar ist das Ziel unserer Tagreise nicht so einladend als jene, die ich genannt, doch da steht es ja schon vor uns mit seinen Thürmchen und staubigen Dächern. — — Es ist wohl ein anderes — sagte der Jüngling — um eine Wanderung auf so reizenden Pfaden, als um das Kruchen durch diese nackte Wüste, und verzeihet mir, sollte das, was Ihr für das Städtlein haltet und seine Thürme, nur ein Gehege verkümmertter Birken seyn, so möchte auch Euch der gefasste Vorsatz ein wenig schwer vorkommen, denn so rüstig Ihr Euch anstellt, scheint Euren Füßen das Waten in diesem Sandmeere wenig zu behagen. Lasset mich also immer gestehen, daß ich unternommen was über meine Kraft geht, bin ich doch nicht der Einzige der das muß, früh oder spät. — — Es sei drum — murmelte der Andere unmuthig — ist doch die Nachbarresidenz nicht am Ende der Welt und von da mag jeder fortkommen auf seine eigene Weise.

Während dem war das Fuhrwerk herankommen. Es gewährte dem Müden keinen trostreichen Anblick. Mit unaufhörlichen Peitschenhieben trieb der nebenbeischreitende Bauer seine kleinen abgemagerten Thiere an, die mühselig und stöhnend einen mächtig beladenen Wagen zogen, bei jedem Schritte bis an den Bug in den tiefen bestandlosen Sand versinkend. Der erste Blick zeigte dem jungen Menschen, daß er nicht die muntern Kenner seines Vaterlandes sehe und daß sein Einzug in das Nachtlager bei diesem Gespann weder rasch noch glänzend sein werde, doch siegte das bis zum Schmerz gesteigerte Gefühl der Ermattung und er bat den Fuhrmann, ihn aufzunehmen gegen eine kleine Vergütung. Doch Bitte und Anerbieten fanden keine gute Statt. Nach der nicht besonders verbindlichen Weise der Landleute jener Gegend erwiderte der Befragte murrend und in rauhem Tone: —

Sehet Ihr denn nicht, daß mein Vieh nicht fort-  
kann, ohne daß ich ihm noch einen Faulenzler auf-  
lade? Geht Ihr Eure Strafe nur immer fein der  
Nase nach, ich nehme niemand und läute der Teufel  
selbst und seine Großmutter. — Bei den letzten  
Worten hatte sich der junge Reisende schnell abseits  
gewendet und beschrieb das Zeichen des Kreuzes auf  
Stirn und Brust, dann aber sich unfähig fühlend, wei-  
ter zu gehen für den Augenblick, warf er sich nieder  
auf den besaubten farblosen Rasen an der Landstraße,  
das matte Haupt an den dürren Stamm eines Kirsch-  
baumes lehrend. Bald folgte ihm sein Gefährte nach,  
vielleicht nicht ganz so ungern, als er sich das An-  
sehen geben möchte und beide saßen eine Zeitlang  
schweigend neben einander. Darauf wandte sich der  
jüngere Reisende ein wenig gegen den älteren und be-  
gann: — Ihr seid ein gereister und vielerfahrener  
Mann, Herr Doctor, und habt, wie Ihr mir gesagt,  
oftmals dem Quell und der Grundursache der Reden  
und Sagen des Volkes nachgeforscht in den Ländern,  
die Ihr besucht; so haltet denn meiner Unkunde und  
Wissbegier eine Frage zu Gute, welche die plumpe  
Rede jenes Bauers veranlaßt. An manchem Orte,  
und auch in meiner Heimath, geschieht es oftmals,  
daß man, wie er, bei Erwähnung des bösen Feindes  
auch seine Ahnfrau nennet, gleich als sei es nicht  
genug an Einem aus so arger Sippenschaft. Dabei  
fällt mir auch ein etwas gröblicher Volksscherz, bei  
den ich unterweilen gehört und der Bezug darauf hat.  
Es ist nämlich im vaterländischen nun so verringerten  
Reiche eine Landschaft, welche man Podlasse be-  
nennt, den Landsrich am Walde, so dürre, so sandig  
und so anmuthig überhaupt wie dieser, welchen wir  
durchschritten. — Als nun der Versucher, heißt es,  
den Herrn und Heiland auf die Sinnen des Tempels  
führte und ihm die Reiche der Welt zeigte, daß Er  
niederfalle vor ihm und anbede, nahm er dieß Stück-  
lein Landes ausdrücklich aus von der Gabe — und  
antwortete auf Befragen — das ist das Einzige, wor-  
über ich nicht verfügen mag, denn solches ist meiner  
Frau Großmutter Witthum. — Und wie soll ich  
Euch solch trivialen Schwank deuten? — versetzte der  
Doctor misanthropisch. — Auf die Art wie ich vorhin er-  
wähnt. Es hat mich befremdet, dergleichen wieder  
zu vernehmen in einem Lande, das so ganz verschieden  
ist von jenem in Glauben und Sitte, und so mein' ich  
denn, es liege so manches verborgen in herkömmlicher  
Rebensart, was der Nachsichung nicht unwerth wäre.

Wohl liegt des Geheimnißvollen viel in dem, was  
uns überkommen aus alter Zeit — sprach Jener vor  
sich hin, indem der Ausdruck träumerischen Hinbrü-  
tens schnell an die Stelle des verachtenden Lächelns  
trat, mit dem er die sarmatische Sage vernommen —  
und wir tappen plump und unbeholfen über das da-  
hin, was der Lauf der Jahrhunderte verschüttet, weil  
es uns am Willen fehlt, oder der Kraft, die vielleicht  
leichte Decke zu lüften. — Sollte es immer  
gerathen seyn solches zu versuchen? — sprach der  
Jüngling bedencklich — Doch scheint es ungefährlich  
dem nachzuspüren, was unstreitig seinen Ursprung  
herleitet aus der Heidenzeit und ihren verworrenen  
Mährchen.

[Die Fortsetzung folgt.]

### In die Bibel meiner Freundin.

In jeder Tag', an jedem Ort  
Begleite Dich dieß Lebenswort.  
Es stärke Deines Geistes Kraft  
Durch jenen Geist, der Alles schafft,  
Der stets in diesem Worte weht,  
Wenn Erd' und Himmel gleich vergeht.  
Als Trostesengel sey's Dir nah'  
Wenn je ein Unglück Dir geschah —  
Es lind're Deiner Leiden Schmerz  
Und zieh' Dich täglich himmelwärts,  
Bis Du im sel'gen Liebesbund —  
Aus Jesu eig'nem treuen Mund —  
Das Lebenswort im Himmel hörst  
Und nichts als Segen dann erfährst.  
Denn wer dem Worte glaubt, es hält,  
Ist Erbe jener bessern Welt.

Lausanne.

Siegmund Scheler.

### Profaische Wahrheit in poetischem Gewande.

Von Richard Noos.

„Was man doch mit der lieben Lieb' erzielt —  
Mir hat sie immer schrecklich mitgespielt!“  
Spricht mancher Fant und fragt: woher das kam? —  
Weil er Phantome für Gestalten nahm.

Den Hochzeittag so manche Braut  
Dem Bräutigam zum Nebo macht,  
Wo selig er nach Gosen schaut;  
Doch, wenn als Eh'mann er erwacht,  
Auch schon bemerkt: An Weibchens Hand  
Komm' er nie in's gelobte Land.

Heil dem, dem tönet in des Herzens Hallen,  
Wenn er des glatten Lebenspfad's gedenkt:  
„Gewankt bisweilen wohl — doch nie ge-  
fallen —  
Seitwärts wohl oft — doch wieder ein-  
gelenkt.“

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Beschluß.)

Alles beeiferte sich gut zu spielen und man konnte die Darstellung gelungen nennen. Ganz ausgezeichnet war Mad. Senast als Julia. Herr Devrient hielt sich in den Hauptscenen mit ihr auf gleicher Stufe der liebenden Begeisterung, die Scenen der Trauer schienen uns dagegen zu schwächend, und wir hätten hier ein wenig mehr Leidenschaft des feurigen Italiäners gewünscht. Der talentvolle Künstler soll Unzufriedenheit mit der Direction geäußert haben; wir wissen den Grund davon nicht, können uns aber kaum denken, daß er in Mangel an schönen und dankbaren Rollen zu suchen sey, da wir ihn seit geraumer Zeit immer im Besitz der ersten und besten gesehen. Der Merkurio des Herrn Stein war in der Erzählung von der Frau Nab zu burschikos, in der Sterbescene aber über alle Maßen schön. Das Publikum erkannte dieß auch durch den lebhaftesten Beifall. Ueberhaupt ging das Stück sehr gut, nur der Schluß blieb matt, und erschien fast marionettenartig. Uns wundert, daß man bei den vielen Aenderungen, die man sich mit der Anordnung des Dichters erlaubte, die letzte Scene nicht wirksamer zu machen suchte. Der Leberreim Schoos und Romeo's, womit der Prinz schließt, setzt dem lieblichen Ganzen eine ziemlich hölzerne Krone auf.

Am Neujahrstage wurden Hedwig und die Sieben Mädchen in Uniform gegeben. Der Darstellung des letztern Stückes ging ein musikalisch-dramatischer Prolog unter dem Titel: Des kleinen Tambours Neujahrgruß, voran. Die Veranlassung zu der Idee hatte das Liedchen: „Der kleine Tambour“ von W. Gerhard gegeben, das der beliebtesten Melodie von Polen; wegen schon seit geraumer Zeit hier, und wie wir hören auch auf andern Bühnen, in den Sieben Mädchen eingelegt, zu einem Favoritgesänge geworden. Der kleine Tambour hatte sich fast zu einer Theatermaske erhoben. Man fand ihn unter den Puppen der Weihnachtausstellungen. Jetzt hatte er seine Kameraden auch-trommeln gelehrt, der Corporal war Regimentstambour. Die kleine Compagnie zog unter Musik und Trommelschall über die Bühne, der Tambour-Major commandirte mit dem Stabe, das Neujahr wurde eingetrommelt und hierauf ein Glückwunschliedchen vom kleinen Tambour unter lebhaftem Applaus des Parterre gesungen.

So viel für heute, lieben Leser! Euch Allen Glück und Segen zum neuen Jahre, mir aber Eure Huld, Euer gültiges Wohlwollen!

Kalophilos.

Wien, am 8. Februar 1826.

Etwas Glänzenderes als die beiden auf einander folgenden Bälle, der maskirte bei dem englischen Botschafter allhier und der Kammerball bei Hofe, kann man sich nicht denken, und ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich versichere, daß an Pracht der Costumes und Werth des Schmuckes, den die Damen trugen, keine andere Stadt in der Welt mit der unrigen bei solchen Festen wetteifern könne. Beide Bälle zeichnen sich auch durch die gedachtesten und trefflichsten ausgeführten Charaktermasken aus. Eine besondere lithographirte Darstellung der verschiedenen

Aufzüge steht bevor; jetzt nur so viel, daß die Hauptpersonen aus Quentin Durward, Ivanhoe, Hamlet u. s. w. austraten. So unter andern die Gemahlin des Erzherzogs Karl als Maria Stuart. Der wackere Orientalist von Hammer erschien als Araber, den Hofdichter Harun Raschids, Said, darstellend, in einem vom Kopfe bis zum Fuße völlig treuen Costume. Er vertheilte dabei folgendes Gedicht:

Gasel Said's,  
des Sängers aus der Löwenjagd.

Aufgezogen seh' ich die Cortinen  
Idealer Welt, es sind erschienen  
Ehr' und Lieb' und Treu' und Tapferkeit,  
Alles Schönen, Guten gold'ne Bienen.  
Wangenrosen, Mundkorallen, Cedernwuchs,  
Hohe Huldinnen mit Engelmienen,  
Fürsten, Helden, Adler, Löwen sind  
Jene Ritter die sich weihen ihnen.  
Sieh! des Steines Adel strahlet hell  
In den Diamanten und Rubinen,  
Der des Stahles in den edlen Klängen,  
Die dem Herrn der Herrin glüh'n zu dienen.  
Die Gasellen halten Löwenjagd,  
Fächer schwirren in's Geklirr der Schienen;  
Allgemeiner Frohsinn ist der Preis,  
Den des Festes Geber sich verdienen.  
Said schaut die tausend Eine Nacht,  
Ost und West begleitet Jorainen.

Berlin, im Januar 1826.

Sehr verehrter Freund.

Man muß gerade so gutmüthig, und auch nicht ein bißchen weniger schreibselig, als ich das Unglück habe beides zu vereinen, um nicht zu schmolten und nicht den zweiten Versuch zu unterlassen, nachdem der erste, als gänzlich unbrauchbar, ohne Gnade verworfen wurde. Daß einem Menschen, welcher die Resultate langer und mühevoller Beobachtungen endlich an's Licht des Tages treten lassen will, nichts Verdrüßlicheres geschehen kann, als wenn man ihm geradezu erklärt, daß man von seiner Arbeit keinen Gebrauch machen könne, werden Sie gewiß selbst gestehen. Als ich an den Ufern der Elbe Abschied von Ihnen nahm, um die reichen und fruchtbaren Ufer der Donau zu besuchen, versprach ich Ihnen nicht nur ein aufmerksamer, sondern auch ein unpartheiischer Beobachter zu werden, um dereinst über dieses und jenes befriedigende Kunde geben zu können. Wohl, ich habe beobachtet, der Ameise gleich habe ich während des Sommers gesammelt und wäunte im Winter die Früchte meines Fleißes zu genießen, allein wie in dieser besten der Welten ein Federzug der Mächtigen so häufig die Hoffnungen staubgeborner Erdensohne vernichtet, so haben Ihre Federzüge vom 25. October v. J. alle meine schönen Hoffnungen mit einem Male zerstört. Zwar haben Sie, verehrter Freund, die Pille so gut als möglich überzuckert, indem Sie meiner Beobachtungsgabe, meinem Scharfsinne, meiner Art mich auszudrücken u. s. w. recht artige Complimente machen, und wirklich recht betrübt scheinen, daß Sie, durch Verhältnisse und Rücksichten gebunden, außer Stand gesetzt sind, meine Bemerkungen über den Sünden Deutschlands, durch Ihre Blätter, in das Publikum gelangen zu lassen. Habe ich es denn wirklich so arg gemacht?

(Fortf. folgt.)